



Innenhof. 269

V. Innenhof.

Der Traum von der deutschen Kirche.

Ein eigenartiges Kennzeichen unserer Zeit, die auf allen Gebieten, auf dem wirtschaftlichen, sozialen, politischen, nationalen wie auch religiösen die unverkennbaren Anzeichen einer ringenden kämpfenden Uebergangszeit an sich trägt, ist die Erscheinung, daß gerade die Frage nach dem religiösen und dem inneren geistlich-seelischen Bedürfnisse des Menschenherzens die Welt in nicht geringem Maße bewegt. Obwohl anscheinend in den Dingen des äußeren Lebens die wirtschaftlichen Kämpfe und in den geistigen Bewegungen die Vorherrschaft der reinen Naturwissenschaften die allein führende Rolle spielen, so daß der moderne Mensch und namentlich der moderne Massen- und Herdenmensch für anderes kein weiteres Interesse besitzt, ist doch in wachsendem Maße das

Religiöse nicht bloß in kritischen Betrachtungen sondern gerade auch im suchenden, strebenden Bedürfnis der Menschen heute eine Macht geworden.

Eines der vielen Kennzeichen hierfür ist auch die Tatsache, daß selbst in unserem Volk, das von jeher eine starke, ja oft verhängnisvolle Neigung zum Subjektivismus, zur Zersplitterung und Sonderbündelei gerade auch in den Dingen des Glaubens gezeigt hat, und das jedenfalls seiner innersten und besten Natur nach kein Freund von geistiger Bändigung und Zwangsdisziplinierung ist, das Verlangen, gerade in unseren Tagen eine tatkräftige und äußerlich wirksame Einigung des deutschen Protestantismus heranzurufen, die weitesten Kreise bewegt.

Die nachfolgenden zusammenfassenden Schlußbemerkungen über diese Geistesbewegung eines ebenso wacker national wie weitherzig religiös gesinnten Mannes, die wir der Nr. 45 der „Christlichen Welt“ entnehmen, sind darum vielleicht besonders bezeichnend und auch für unsere Freunde wohl beachtenswert.

*

*

*

Auch uns liegt Alles an dem Zweck: dem religiösen Leben der einzelnen Persönlichkeiten; und an Kirche, Theologie, Kultus usw. nur soweit etwas, als sie Mittel zu diesem Zweck sind. Und auch wir wissen, daß wichtiger als alle diese Mittel das Eine ist, daß man den Menschen Freiheit läßt, wie sie Gott suchen und finden wollen, oder besser: daß man Gott nicht meistert, wie er sich ihnen offenbaren und sie zu sich ziehen will.

Aber dennoch komme wenigstens ich nicht zu reiner Freude an diesen Laienzeugnissen. Mein Widerspruch stammt wohl aus der „berufsmäßigen“ Beschäftigung mit der Religion, die als ein gefährliches Ding anzusehen wir schon durch Jesus Christus gelehrt sind, die aber doch wenigstens den einen Gewinn mit sich bringt: uns zu einer tiefern Einsicht in die Gründe und Quellen der Religion zu verhelfen. Ich meine nun, daß die Beschreibung der Religion als einer individuellen Stimmung, als Etwas, das gewissermaßen jeder Einzelne beliebig in sich erzeugen und aus sich herausholen könnte und auch nur zu seinem Privatgebrauch haben dürfe, ohne daß seine Stellung zur Welt wesentlich dadurch verändert würde, vor einer Beobachtung der Wirklichkeit der Religion nicht standhält. Zur Zeugung des Lebens gehört Befruchtung und Empfängnis, und auch das religiöse Leben hat Vater und Mutter: Individuum und Geschichte. Nur aus der Vermählung beider entspringt jene wunderbare Kraft, die dann auch nicht im Gefühl ausfließt, sondern den Willen zur Umgestaltung der Welt drängt, und somit selbst Geschichte bildet. Ein Gefühl für diese Abhängigkeit

des Individuums von dem Geist, dem Gott, der die Geschichte durchwaltet, für das Angewiesensein der Durchschnittsmenschen auf das Nachempfinden großer Persönlichkeiten, Heldenverehrung und Empfänglichkeit für den Reichtum der Ueberlieferung, scheint mir aber eine unentbehrliche Voraussetzung für ein Vorwärtskommen auf dem Gebiete der Religion. Nicht darum kann es sich handeln, das Individuum von der Vergangenheit loszureißen, sondern die Vergangenheit tiefer und reiner zu erfassen und die in ihr ruhenden, längst noch nicht ausgenutzten Kräfte fruchtbar zu machen. Ich vermag mir daher einen Fortschritt nicht in der Richtung von den Helden der bisherigen Religion und von Jesus weg, geschweige über sie hinaus, sondern vielmehr nur in der Richtung eines bessern Verstehenlernens, feineren Nachempfindens und willigeren Nachfolgens zu denken. Ich male mir das Morgen nicht anders denn als eine Annäherung an das Ziel, das Jesus der Menschheit gesteckt hat, und ziehe es vor, statt nach neuen Propheten auszuschaun, „zu halten, was ich habe“, — wenn auch in irdenen Gefäßen.

Wer so empfindet, wird aber auch über Kirche und Theologie anders denken als jene, die auf ein ganz Neues warten. Er wird ihren Dienst als wertvoll, als relativ unentbehrlich schätzen. Wir brauchen Lehre und Erziehung, Glaubenssätze und Kultusgemeinschaft als Vermittlungen der Schätze der Vergangenheit und ihrer Erfahrung mit der Gegenwart. Wir brauchen auch „berufsmäßige Religionsarbeiter“ nötiger wie je, — es ist doch auch unter den vorliegenden Neußerungen die eine oder die andere, die zeigt, wie unklar das Denken selbst unserer Gebildeten über Religion sein kann. Wir sind gewöhnt, daß man uns gering achtet, aber wir wagen doch zu behaupten, daß ohne die Arbeit, die wir tun, ohne Zusammenhang mit der Kirche, als der Summe der religiösen Tradition, ohne Verbindung auch mit den starken Strömungen, in denen religiöse Energie mit einer überlebten Natur- und Geschichtsauffassung vermischt ist, vorwärts zu kommen ist.

Aus dieser Differenz folgt aber unmittelbar eine zweite. Ich habe die Befürchtung, daß die Auffassung der Religion als einer rein individuellen Größe zu ihrer Isolierung und Trennung von der Gesamtkultur führen möchte. Schon in dem einzelnen Menschen soll die Frömmigkeit nichts Vereinzelttes sein, sondern im Grunde des inneren Lebens verschmelzen sich die religiöse, wissenschaftliche, künstlerische, soziale und politische Empfindungsweise zur Einheit der Gesinnung; gerade diese Einheit macht das Wesen der reifen Persönlichkeit aus. So soll es aber im Volksleben sein, durch stetes Aufeinanderwirken und gegenseitiges Sichdurchdringen von Religion und Wissenschaft, Kunst und Politik entsteht und gedeiht die wahre Kultur. Eine Religion, die sich dem Einfluß des Wechsels und Wandels in der Wissenschaft und Kunst entziehen, die von den Leiden und Freuden, den Kämpfen und Nöten, auch von den Reaktionen und Revolutionen des Volkes, darin sie lebt, unberührt bliebe, hörte damit auf, Gegenwartsreligion zu sein. Sie aus dem

allen herausretten oder herausweisen und in den heiligen Bezirk einzelner Stunden der Andacht oder intimster Vereinigung einschließen, hieße, sie für eine sehr entbehrliche Sache erklären und ihr den Verzicht darauf zumuten, das Salz und das Licht der Welt zu sein.

Von hier aus komme ich zu einer ganz andern Beurteilung der bestehenden Verbindung von Staat und Kirche, als sie im modernen Liberalismus gang und gäbe ist. In dieser Verbindung liegt eine Bürgschaft dafür, daß die Religion im Fluß der Entwicklung bleibt, es liegt darin für die Religion die Nötigung, sich immer von neuem mit dem Kulturzustand der Gegenwart auseinanderzusetzen, für diesen aber die Hinderung, sie gänzlich in den Winkel zu drücken. Starke Religiosität enthält stets ein Motiv zur Scheidung von allem „Weltlichen“. Ohne eine von außen kommende Nötigung wird die separierte Religionsgemeinde, je kleiner und privater, desto mehr, sich abschließen von den Stürmen der Wissenschaft, wie von dem Ringen der Kunst und den Kämpfen um die Macht im Staate. Die Religion nun bleibt dann zwar frei vom Einfluß der Kultur der Gegenwart, aber, da sie leblos nicht leben kann, gebunden an eine veraltete und immer mehr versteinemde Kultur. Aber nun stehen die lebendigen Menschen davor und empfinden, daß ihre Wissenschaft, ihre Kunst und ihr Recht ein Andres ist als die Wissenschaft, die Kunst und das Recht, womit sich die Religion in den Kirchen verschmolzen hat. Sie stehen vor dem Entweder—Oder: entweder die Religion, oder die Kultur ihrer Zeit fahren zu lassen, weil beides nicht im Bunde, sondern im Gegensatz besteht. Aber das war nicht das Ziel der Reformation: sie wollte nicht eine neue, deutsche Kirche, sondern ein frommes Volk und eine religiöse Kultur. Sie stellte die Religion in den Fluß des Lebens und lehrte, daß nicht neben, sondern in der Wissenschaft und der Politik ihre Stätte sei, daß sie diese und diese sie immer von neuem anregen, umformen und vertiefen solle. Daher band sie die Religion an das nationale und bürgerliche Leben, ihr selbst und diesem zum Segen.

Ich verdanke Wolzogen ein mir bis dahin unbekanntes Lutherwort. Es lautet:

„Wer ein Lehrer und Prediger in der Kirche sein will, der muß auch in der Welt gewesen sein und derselbigen Händel gesehen oder sie zum Teil erfahren haben; denn es tut nichts, daß ein Mensch mit Klostergedanken etwas regieren soll.“

Das ist ein goldenes Wort. Es soll der Pfarrer, so gut er kann und nach seiner Gaben Maß, in sich Religion und Wissenschaft, Kunst und Politik zu einer geschlossenen Gesamtanschauung ausbilden. Dieselbe Aufgabe aber ist dem Künstler, dem Gelehrten und dem Staatsmann gestellt. Ja, sie ist dem ganzen Volk gestellt. Nur das Volk erhebt sich zur Höhe der wahren Kultur, das nicht zerrissen ist in Fromme und Weise, in Staat und Kirche, sondern in dem Kirche, Staat, Wissenschaft und Kunst nur je ein dienendes

Glied an einem Leibe sind. Das alte Lutherwort, das das Verständnis für die richtige Stellung der Religion innerhalb der menschlichen Gesellschaft und der Volksgemeinde erschließt, wie kein zweites, gilt auch heute noch:

„Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich: Ein Haupt ist und Einen Körper hat er.“



232

